



**i****In dieses Debüt werden Sie sich verlieben!**

Was Simon über Blue weiß: Er ist witzig, sehr weise, aber auch ein bisschen schüchtern. Und ganz schön verwirrend. Was Simon nicht über Blue weiß: WER er ist. Die beiden gehen auf dieselbe Schule und schon seit Monaten tauschen sie E-Mails aus, in denen sie sich die intimsten Dinge gestehen. Simon spürt, dass er sich langsam, aber sicher in Blue verliebt, doch der ist noch nicht bereit, sich mit Simon zu treffen. Dann fällt eine der E-Mails in falsche Hände – und plötzlich steht Simons Leben kopf.

Es dauert einige Zeit, doch am Ende des Buches hat Simon sich vor seiner Familie und seinen Freunden geoutet und den Mut gefasst, Blue sein Herz auszuschütten. In einer unglaublich romantischen Szene treffen die beiden sich zum ersten Mal – obwohl es natürlich gar nicht das erste Mal ist. Aber wer Blue wirklich ist, wird hier nicht verraten ...

- Die schönste Liebesgeschichte aller Zeiten – Herzchenaugen und Dauergrinsen garantiert
- Ein Debüt von unglaublich viel Witz und Wärme
- Euphorische Leserstimmen aus den USA und Großbritannien – alle lieben Simon!
- Für Fans von Rainbow Rowell, David Levithan und John Green

**Das Beschissenste** an der Sache mit Martin ist, dass ich nicht mit Blue darüber reden kann. Ich bin es nicht gewohnt, Geheimnisse vor ihm zu haben.

Klar, es gibt eine Menge Dinge, die wir einander nicht erzählen. Wir reden über die großen Themen, aber vermeiden die verräterischen Kleinigkeiten – die Namen unserer Freunde, Einzelheiten über unseren Schulalltag. Den ganzen Kram, von dem ich immer dachte, dass er mich ausmacht. Aber das sind für mich keine Geheimnisse. Das ist eher eine unausgesprochene Übereinkunft.

Wenn Blue ein echter Junior an der Creekwood High wäre, mit Spind und Notendurchschnitt und Facebook-Profil, dann würde ich ihm bestimmt gar nichts erzählen. Okay, er ist ein echter Junior an der Creekwood High. Das weiß ich. Aber irgendwie existiert er nur in meinem Laptop. Schwer zu erklären.

Ich habe ihn gefunden. Ausgerechnet auf Tumblr. Das war im August, das Schuljahr hatte gerade angefangen. Auf creeksecrets soll man eigentlich anonyme Geständnisse oder irgendwelche geheimen Gedanken posten, und andere können sie dann kommentieren, aber niemand fällt Urteile. Bloß ist daraus leider so ein Sumpf aus Klatsch und schlechten Gedichten und falsch geschriebenen Bibelzitatzen geworden. Aber wahrscheinlich macht beides gleich süchtig.

Und da habe ich Blues Post entdeckt. Der hat mich irgendwie gleich angesprochen. Und ich glaube, das lag gar

nicht am Schwulenthema. Ich weiß auch nicht. Es waren echt bloß fünf Zeilen, aber die waren grammatikalisch korrekt und seltsam poetisch und völlig anders als alles, was ich je zuvor gelesen hatte.

Ich würde sagen, es ging um Einsamkeit. Komisch eigentlich, ich fühle mich gar nicht einsam, aber es klang so vertraut, wie Blue den Zustand beschrieb. So als hätte er mir die Gedanken aus dem Kopf gezogen.

Wie man manchmal die Gesten eines Menschen auswendig weiß, aber nie seine Gedanken kennt. Und das Gefühl, dass Menschen wie Häuser mit riesengroßen Zimmern und winzigen Fenstern sind.

Und wie man sich manchmal trotzdem so nackt und schutzlos fühlt.

Wie er sich als Schwuler so versteckt und zugleich so nackt und schutzlos fühlt.

Als ich diesen Teil las, packte mich ganz komische Panik und Verlegenheit, aber auch leise pochende Erregung.

Er sprach von dem Meer, das zwischen Menschen liegt. Und dass es nur darum geht, ein Ufer zu finden, zu dem es sich zu schwimmen lohnt.

Ganz klar: Ich musste ihn einfach kennenlernen.

Irgendwann brachte ich dann den Mut auf, den einzigen Kommentar zu posten, der mir einfiel, nämlich: »GENAU DAS.« In Großbuchstaben. Und darunter schrieb ich meine Mailadresse. Meinen geheimen Gmail-Account.

Die ganze nächste Woche grübelte ich nur darüber nach, ob er sich wohl melden würde oder nicht. Und dann schrieb er. Später hat er mir erzählt, dass der Kommentar ihn ein bisschen nervös gemacht hat. Er achtet sehr auf alles Mögli-

che. Er ist eindeutig achtsamer als ich. Also, wenn Blue rausfinden würde, dass Martin Addison einen Screenshot von unseren Mails hat, würde er ganz bestimmt ausrasten. Oder was bei Blue so Ausrasten heißt:

Er würde mir keine Mails mehr schreiben.

Ich weiß noch genau, was das für ein Gefühl war, als ich seine erste Mail in meinem Posteingang sah. Es war ein bisschen surreal. Er wollte Dinge über mich wissen. In den Tagen danach fühlte ich mich in der Schule wie eine Filmfigur. Ich konnte mir beinahe vorstellen, wie mein Gesicht in Großaufnahme auf der Leinwand aussah.

Das ist eigenartig, denn in Wirklichkeit bin ich keine Hauptfigur. Vielleicht eher so der beste Freund.

Ich glaube, ich habe mich einfach nicht für interessant gehalten, bis Blue mich interessant fand. Und darum kann ich ihm nichts davon erzählen. Ich möchte ihn nicht verlieren.

Die ganze Woche bin ich Martin aus dem Weg gegangen. Ich merke, wie er im Unterricht und bei den Proben Blickkontakt sucht. Ich weiß, es ist irgendwie feige. In meiner Lage komme ich mir in jeder Hinsicht wie ein Feigling vor. Das Blöde ist, dass ich eigentlich schon beschlossen habe, ihm zu helfen. Oder seinem Erpressungsversuch nachzugeben. Je nachdem, wie ihr es nennen wollt. Ganz ehrlich, mir wird davon ein bisschen schlecht.

Während des gesamten Abendessens bin ich abwesend. Meine Eltern sind heute Abend besonders aufgedreht, weil Bachelorette-Abend ist. Das meine ich todernst. Diese Reality-Show. Wir haben die Sendung gestern alle zusammen angeschaut, aber heute Abend skypen wir mit Alice, die an

der Wesleyan studiert, um die Show bis ins kleinste Detail zu diskutieren. Das ist die neue Familientradition bei den Spiers. Mir ist nur allzu bewusst, wie vollkommen lächerlich das ist.

Aber ich weiß auch nicht; meine Familie war schon immer so.

»Und wie geht es Leo und Nicole?«, fragt mein Vater und seine Mundwinkel zucken, als er sich die Gabel in den Mund steckt. Die Geschlechter meiner Freunde zu vertauschen ist höchster Ausdruck seines Dad-Humors.

»Es geht ihnen fantastisch«, sage ich.

»LOL, Dad«, sagt Nora trocken. Meine kleine Schwester. In letzter Zeit benutzt sie oft SMS-Kürzel, wenn sie etwas sagt, dabei verwendet sie die nie in ihren Textnachrichten. Soll wohl ironisch sein. Sie sieht mich an. »Si, hast du Nick gesehen, wie er vor dem Atrium Gitarre gespielt hat?«

»Klingt, als ob Nick eine Freundin sucht«, sagt meine Mutter.

Das ist echt witzig, Mom, und weißt du wieso? Ich versuche gerade zu verhindern, dass Nick bei dem Mädchen landet, auf das er steht, damit Martin Addison nicht der ganzen Schule verrät, dass ich schwul bin. Hatte ich schon erwähnt, dass ich schwul bin?

Mal ehrlich, wie schneidet man so ein Thema überhaupt an?

Vielleicht wäre alles anders, wenn wir in New York leben, aber wie man in Georgia schwul ist – keine Ahnung. Wir sind ein Vorort von Atlanta, es könnte also schlimmer sein, ich weiß. Aber Shady Creek ist jedenfalls nicht direkt ein Hort des fortschrittlichen Denkens. In der Schule sind

ein oder zwei Typen offen schwul, und die müssen echt eine Menge Scheiß ertragen. Keine Gewalt oder so, aber Worte wie »Schwuchtel« oder »Tunte« sind nicht gerade ungewöhnlich. Ich schätze, es gibt auch ein paar lesbische oder bisexuelle Mädchen, aber ich glaube, für Mädchen ist es anders. Möglicherweise leichter. Eins habe ich auf Tumblr gelernt: Eine Menge Typen finden lesbische Mädchen scharf.

Allerdings gibt es auch den umgekehrten Fall. Es gibt Mädchen wie Leah, die solche Yaoi-Zeichnungen auf irgendwelche Webseiten stellen.

Finde ich aber ganz okay. Leahs Zeichnungen sind ehrlich gesagt der Wahnsinn.

Leah steht außerdem auf Slash Fanfiction, und das hat mich so neugierig gemacht, dass ich im Internet danach gesucht und letzten Sommer auch einiges gefunden habe. Ich konnte nicht fassen, was man sich da alles aussuchen kann: Harry Potter und Draco Malfoy zum Beispiel, die in jeder Besenkammer von Hogwarts auf jede vorstellbare Weise miteinander rummachen. Ich habe mir die mit erträglicher Grammatik rausgesucht und nächtelang gelesen. Das waren sehr schräge zwei Wochen. In dem Sommer habe ich auch gelernt, die Waschmaschine selbst zu benutzen. Manche Socken sollte man einfach nicht von seiner Mutter waschen lassen.

Nach dem Essen stellt Nora auf dem Wohnzimmer-Computer die Skype-Verbindung her. Auf dem Bildschirm sieht Alice ein bisschen zerknittert aus, aber das ist wahrscheinlich nur die Frisur – ihre dunkelblonden und verwuschelten Haare. Wir haben alle drei lachhaftes Haar. Im Hintergrund sieht man Alices ungemachtes, mit Kissen übersätes Bett, und jemand hat einen runden Flokati gekauft, um die zwei

Quadratmeter Fußboden zu bedecken. Die Vorstellung, dass Alice sich ein Wohnzimmer mit irgendeinem Mädchen aus Minneapolis teilt, ist immer noch eigenartig. Wer hätte zum Beispiel gehnt, dass ich in Alices Zimmer jemals etwas entdecke, das mit Sport zu tun hat? Die Minnesota Twins, also wirklich.

»Okay, ihr seid ganz verpixelt. Ich werde mal – nein, Moment, jetzt geht's. Oh mein Gott, Dad, ist das eine Rose?«

Unser Vater hat eine rote Rose in der Hand und kichert in die Webcam. Wenn es um Die Bachelorette geht, dreht meine Familie unfassbar durch.

»Simon, mach doch mal Chris Harrison nach.«

Fakt: Meine Parodie des Show-Moderators ist total und absolut genial. Jedenfalls unter normalen Umständen. Aber heute bin ich nicht in Topform.

Ich habe einfach zu viele andere Sachen im Kopf. Und zwar nicht bloß Martin, der meine Mails abgespeichert hat. Auch die Mails selbst. Seit Blue mich nach meinen Freundinnen gefragt hat, komme ich mir ein bisschen seltsam vor. Ob er mich wohl für einen Poser hält? Bei ihm habe ich den Eindruck, seit ihm klar ist, dass er schwul ist, hat er nichts mehr mit Mädchen angefangen, so einfach war das.

»Also, Michael D. behauptet, in der Fantasy-Suite bloß geredet zu haben«, sagt Alice. Gegen Ende der Staffel dürfen die letzten Kandidaten mit der Bachelorette eine Nacht im Traumhotel verbringen. »Glauben wir das?«

»Nicht eine Sekunde, Alice«, antwortet Dad.

»Das sagen sie immer«, meint Nora. Sie legt den Kopf schräg und ich merke erst jetzt, dass sie fünf Piercings im Ohr hat, ganz bis nach oben und herum.



»Ja, oder?«, sagt Alice. »Bud, hast du auch eine Meinung?«

»Nora, wann hast du das denn gemacht?« Ich fasse mir ans Ohrläppchen.

Sie wird ein bisschen rot. »Letztes Wochenende?«

»Lass mal sehen«, fordert Alice. Nora dreht ihr Ohr in Richtung Webcam. »Wow.«

»Eigentlich meine ich, warum?«, frage ich.

»Weil ich wollte.«

»Aber warum so viele?«

»Können wir jetzt wieder über die Fantasy-Suite reden?«, sagt sie. Nora wird unbehaglich, wenn sie im Zentrum der Aufmerksamkeit steht.

»Ich meine, sie heißt nun mal ›Fantasy-Suite‹«, sage ich. »Auf jeden Fall haben sie es gemacht. Ich bin ziemlich sicher, dass es bei dieser Art Fantasie nicht ums Reden geht.«

»Aber das muss ja nicht gleich Geschlechtsverkehr bedeuten.«

»MOM! Muss das sein?«

Ich glaube, die Beziehungen fielen mir so leicht, weil mir die kleinen Demütigungen egal sein konnten, die damit einhergehen, dass man sich zu jemandem hingezogen fühlt. Also, ich komme einfach gut mit Mädchen aus. Sie zu küssen ist kein Problem. Mit ihnen zusammen zu sein war auszuhalten.

»Und wie findet ihr Daniel F.?«, fragt Nora und steckt sich eine Haarsträhne hinters Ohr. Also ehrlich, diese Piercings. Ich verstehe sie einfach nicht.

»Okay, Daniel F. ist auf jeden Fall der Schärfste«, sagt Alice. Meine Mutter und Alice benutzen immer den Ausdruck »Sahneschnitte«, wenn sie von diesen Typen reden.

»Macht ihr Witze?«, sagt mein Vater. »Der Schwule?«

»Daniel ist nicht schwul«, widerspricht Nora.

»Mein Kind, der ist ein wandelnder Christopher Street Day. Eine ganz heiße Flamme.«

Mein ganzer Körper verkrampft. Leah hat mal gesagt, es wäre ihr lieber, wenn die Leute ihr ins Gesicht sagen, sie sei dick, als dass sie irgendwelchen Scheiß über das Gewicht anderer Mädchen reden. Ich glaube, da bin ich ihrer Meinung. Nichts ist schlimmer als die heimliche Erniedrigung einer Stellvertreterbeleidigung.

»Hör auf, Dad«, sagt Alice.

Prompt fängt Dad an, den Song »Eternal Flame« von den Bangles zu singen.

Ich weiß nie genau, ob mein Vater solche Sachen tatsächlich meint oder ob er das nur sagt, um Alice in Rage zu bringen. Also, wenn er ehrlich so denkt, dann ist es vielleicht ganz gut, Bescheid zu wissen. Nur dass ich es dann leider auch nicht mehr aus meinem Kopf streichen kann.

Also, das andere Problem ist das Mittagessen. Seit dem Erpressungsgespräch ist noch keine Woche vergangen, trotzdem fängt Martin mich auf dem Weg von der Essensausgabe zum Tisch ab.

»Was willst du, Martin?«

Er schaut zu meinem Tisch hinüber. »Noch Platz für einen mehr?«

»Ähm.« Ich schaue zu Boden. »Eigentlich nicht.«

Eine komische Sekunde Stille.

»Wir sind schon acht Leute.«

»Wusste nicht, dass die Stühle alle reserviert sind.«

Ich habe keinen Schimmer, was ich darauf antworten soll. Die Leute sitzen, wo sie immer sitzen. Ich dachte, das wäre eins der grundlegenden Naturgesetze des Universums.

Man kann doch nicht im Oktober plötzlich die Sitzordnung beim Mittagessen tauschen.

Meine Gruppe ist zwar schräg, aber sie funktioniert. Nick, Leah und ich. Leahs Freundinnen Morgan und Anna, die beide Manga lesen und schwarzen Lidstrich tragen und mehr oder weniger austauschbar sind. Anna und ich waren sogar im ersten Jahr an der Highschool zusammen, aber ich finde trotzdem, dass sie und Morgan austauschbar sind.

Und dann noch Nicks absolut willkürliche Fußballfreunde: der verlegen schweigende Bram und der ein bisschen idiotische Garrett. Und Abby Suso. Sie ist kurz vor Schuljahrsbeginn aus Washington hergezogen, und irgendwie sind wir wohl aufeinander zugetrieben. Eine Kombination aus Schicksal und alphabetischer Sortierung.

Das sind also wir acht. Eine ziemlich geschlossene Gruppe. Wir müssen jetzt schon zwei zusätzliche Stühle an einen Sechsertisch quetschen.

»Also.« Martin lehnt sich mit seinem Stuhl zurück und starrt an die Decke. »Ich dachte, wir ziehen in der Sache mit Abby an einem Strang, aber ...«

Dann sieht er mich an und zieht die Augenbrauen hoch. Ernsthaft.

Wir haben diese Erpressungsvereinbarung nie so richtig ausformuliert, aber offenbar läuft es ungefähr so: Martin verlangt, was ihm gerade einfällt. Und ich soll es dann tun.

Das ist so wahnsinnig toll, ich könnte schreien vor Freude.  
»Ehrlich, ich will dir ja helfen.«

»Wenn du das sagst, Spier.«

»Hör zu.« Ich senke die Stimme, flüstere fast. »Ich werde mit ihr reden und so. Okay? Aber du musst das mir überlassen.«

Er zuckt mit den Achseln.

Den ganzen Weg zu meinem Tisch spüre ich seinen bösen Blick im Nacken.

Ich muss mich normal benehmen. Ich kann ja nichts sagen. Also, natürlich muss ich Abby irgendwas über ihn erzählen, aber genau das Gegenteil von dem, was ich eigentlich sagen will.

Wird wahrscheinlich nicht so leicht, Abby diesen Jungen schmackhaft zu machen. Ich kann ihn nämlich nicht ausstehen.

Aber das spielt ja jetzt wohl keine Rolle.

Allerdings verstreichen die Tage und ich habe immer noch nichts unternommen. Ich habe nicht mit Abby gesprochen, ich habe Martin zu rein gar nichts eingeladen, ich habe sie auch nicht zusammen in einem leeren Klassenzimmer eingeschlossen. Ich weiß ehrlich gesagt noch nicht mal, was er eigentlich will.

Irgendwie hoffe ich, das so lange wie nur irgend möglich nicht herausfinden zu müssen. Ich bin in letzter Zeit ziemlich viel untergetaucht. Oder habe an Nick und Leah geklebt, damit Martin mich nicht anzusprechen versucht. Am Dienstag fahre ich auf den Parkplatz und Nora springt aus dem Auto – aber als ich ihr nicht folge, steckt sie den Kopf wieder durch die Tür.

»Ähm, kommst du?«

»Bald«, sage ich.

»Na gut.« Pause. »Alles in Ordnung?«

»Was? Ja, klar.«

Sie schaut mich an.

»Nora. Es geht mir gut.«

»Okay«, sagt sie und macht einen Schritt zurück. Sie schließt die Tür mit leisem Klicken und geht auf den Schulin-  
gang zu. Ich weiß auch nicht. Nora kriegt manchmal er-  
staunlich viel mit, aber mit ihr über Sachen zu reden, kann  
ein bisschen unbehaglich sein. Ist mir nie so richtig aufgefal-  
len, bis Alice zum Studieren weggezogen ist.

Ich spiele ein bisschen auf meinem Handy herum, rufe  
Mails ab und schaue mir Musikvideos auf YouTube an.  
Dann klopft es an der Beifahrerscheibe und ich zucke zusam-  
men. Inzwischen rechne ich überall mit Martin. Aber es ist  
bloß Nick. Ich winke ihm durchs Fenster, er soll einsteigen.

Er setzt sich auf den Beifahrersitz. »Was machst du?«

Martin aus dem Weg gehen.

»Videos gucken«, sage ich.

»Oh Mann. Perfekt. Ich habe gerade so einen Song im  
Kopf.«

»Wenn er von The Who ist«, teil ich ihm mit, »oder von  
Def Skynyrd oder was auch immer, dann auf gar keinen Fall.«

»Ich tu mal so, als hättest du nicht gerade ›Def Skynyrd‹  
gesagt.«

Nick hochzunehmen macht mir immer Spaß.

Schließlich einigen wir uns auf den Kompromiss, eine  
Folge Adventure Time anzuschauen, was die ideale Ablen-  
kung ist. Ich behalte die Uhr im Auge, weil ich Englisch  
nicht verpassen will. Ich will bloß die Wartezeit vorher mini-  
mieren, in der Martin mich ansprechen könnte.

Eins ist komisch. Ich weiß, Nick merkt, dass irgendwas mit mir los ist, aber er stellt keine Fragen oder versucht mich zum Reden zu bringen. So ist das zwischen uns. Ich kenne seine Stimme und seine Ausdrücke und seine komischen kleinen Angewohnheiten. Seine plötzlichen existenziellen Monologe. Wie er mit den Fingerspitzen über den Daumenballen wandert, wenn er nervös ist. Und ich nehme an, er weiß so ähnliche Sachen von mir. Ich meine, wir kennen einander, seit wir vier sind. Aber was in seinem Kopf vorgeht, davon habe ich eigentlich meistens keinen Schimmer.

Das erinnert mich sehr an den Text, den Blue auf Tumblr gepostet hat.

Nick nimmt sich mein Handy und scrollt die Videos durch. »Wenn wir eins mit Christus-Symbolik finden, können wir definitiv rechtfertigen, Englisch zu schwänzen.«

»Äh, wenn wir eins mit Christus-Symbolik finden, schreibe ich in meinem freien Aufsatz über Adventure Time.«

Er sieht mich an und lacht.

Das Schöne ist, mit Nick bin ich nicht einsam. Es ist einfach leicht. Das ist ja vielleicht doch ganz gut.

Ich komme ein bisschen zu früh zur Donnerstagsprobe, darum schleiche ich mich aus der Seitentür der Aula und gehe außen herum zur Rückseite der Schule. Es ist tatsächlich ziemlich kalt für Georgia und es sieht aus, als hätte es nach dem Mittagessen geregnet. Aber eigentlich gibt es hier nur zwei Sorten Wetter: Hoodie-Wetter und Wetter, bei dem man trotzdem einen Hoodie trägt.

Ich muss meine Ohrstöpsel im Rucksack in der Aula gelassen haben. Ich hasse es, Musik über meine Handylautspre-

cher zu hören, aber Musik ist immer besser als keine Musik. Ich lehne mich gegen die Backsteinwand hinter der Mensa und suche in meiner Musiksammlung nach einer EP von Leda. Ich habe sie noch gar nicht gehört, aber da Leah und Anna ganz verrückt danach sind, bin ich gespannt.

Plötzlich bin ich nicht mehr allein.

»Okay, Spier. Was ist los mit dir?«, fragt Martin und stellt sich neben mich an die Wand.

»Los mit mir?«

»Ich glaube, du weichst mir aus.«

Wir tragen beide Chucks und ich kann mich nicht entscheiden, ob meine Füße klein aussehen oder seine riesig. Martin ist schätzungsweise fünfzehn Zentimeter größer als ich. Unsere Schatten sehen nebeneinander lachhaft aus.

»Tue ich gar nicht«, sage ich. Ich löse mich von der Wand und gehe zurück Richtung Aula. Ich will schließlich Ms Albright nicht verärgern.

Martin holt mich ein. »Mal im Ernst«, sagt er. »Ich werde niemandem deine Mails zeigen, okay? Du musst deswegen nicht austicken.«

Ich glaube, diese Aussage werde ich mit allergrößter Vorsicht genießen. Denn er hat eindeutig nicht gesagt, dass er sie löschen wird.

Er sieht mich an und ich kann seine Miene nicht recht deuten. Es ist echt komisch. So viele Jahre sitze ich mit diesem Jungen schon in einer Klasse, lache mit allen anderen über den unerwarteten Quatsch, den er redet. Die ganze Zeit habe ich ihn auf der Bühne gesehen. Wir haben sogar mal ein Jahr im Chor nebeneinander gegessen. Aber eigentlich kenne ich ihn kaum. Ich glaube sogar, ich kenne ihn überhaupt nicht.

Noch nie im Leben habe ich jemanden so schwer unterschätzt.

»Ich habe gesagt, ich rede mit ihr«, sage ich schließlich.  
»Okay?«

Ich habe die Hand schon an der Tür der Aula.

»Moment«, sagt er. Ich schaue zu ihm hoch und er hat sein Telefon in der Hand. »Wäre es nicht einfacher, wenn wir Nummern austauschen?«

»Habe ich eine Wahl?«

»Na ja ...« Er zuckt mit den Achseln.

»Meine Fresse, Martin.« Ich schnappe mir sein Handy und meine Hände vibrieren geradezu vor Wut, als ich meine Nummer in seine Kontakte eintippe.

»Super! Und ich rufe dich einfach an, dann hast du meine.«

»Von mir aus.«

Martin Addison, dieser Wichser. Den werde ich in meiner Kontaktliste definitiv unter »Monster Arschloch« eintragen.

Ich schiebe mich durch die Tür und Ms Albright treibt uns auf die Bühne. »Okay. Ich brauche Fagin, Dodger, Oliver und die Jungs. Erster Akt, sechste Szene. Los geht's.«

»Simon!« Abby schlingt die Arme um mich und pikst mich dann in die Wangen. »Verlass mich nie wieder.«

»Was habe ich verpasst?« Ich zwinge mich zu lächeln.

»Nichts«, flüstert sie, »aber ich leide hier echte Taylor-Folter.«

»Der blondeste Kreis der Hölle.«

Taylor Metternich. Sie ist auf übelste Weise vollkommen. Also, wenn Vollkommenheit eine dunkle Seite hätte. Ich weiß nicht, wie ich das sonst erklären soll. Ich stelle mir



immer vor, dass sie abends vor einem Spiegel sitzt und die Bürstenstriche zählt, mit denen sie ihr Haar pflegt. Und sie gehört zu den Leuten, die dich auf Facebook fragen, wie der Geschichtstest gelaufen ist. Aber nicht, um dich aufzubauen. Sondern weil sie deine Note wissen will.

»Okay, Jungs«, sagt Ms Albright. Zum Totlachen, weil Martin, Cal Price und ich die Einzigen auf der Bühne sind, die sich davon eigentlich angesprochen fühlen dürften. »Noch ein wenig Geduld, wir müssen noch kurz die Regieanweisungen durchgehen.« Sie streicht sich den Pony aus den Augen und hinters Ohr. Ms Albright ist sehr jung für eine Lehrerin und hat knallrote Haare. Also feuerwehrrot.

»Erster Akt, sechste Szene, das ist doch die Taschendiebszene, oder?«, fragt Taylor, sie gehört nämlich auch zu den Leuten, die so tun, als würden sie etwas fragen, um damit anzugeben, was sie schon wissen.

»Richtig«, sagt Ms Albright. »Bitte sehr, Cal.«

Cal ist Stage Manager. Er ist Junior, genau wie ich, und sein Ausdruck des Textes mit doppeltem Zeilenabstand ist in einen riesigen blauen Ordner geheftet und quillt von Bleistiftnotizen über. Wirklich komisch, dass seine Aufgabe vor allem darin besteht, uns herumzukommandieren und gestresst zu sein, weil ich eigentlich keinen weniger autoritären Menschen kenne. Er spricht meist sehr leise und hat tatsächlich einen Südstaatenakzent. Den hört man in Atlanta normalerweise nie.

Außerdem hat er so einen zauseligen braunen Pony, wie ich ihn mag, und dunkle, meerblaue Augen. Ich habe noch nichts davon gehört, dass er schwul ist, aber irgendwie strahlt er so was aus, vielleicht.

»So«, sagt Ms Albright. »Dodger hat sich gerade mit Oliver angefreundet und nimmt ihn zum ersten Mal mit in das Versteck, damit der Fagin und die Jungs kennenlernt. Also. Was ist eure Absicht?«

»Ihm zu zeigen, wer hier der Boss ist«, sagt Emily Goff.

»Ihn vielleicht ein bisschen veräppeln?«, sagt Mila Odom.

»Ganz genau. Er ist der Neue und ihr werdet es ihm nicht leicht machen. Er ist ein Nerd. Ihr wollt ihn einschüchtern und ihm seinen Scheiß klauen.« Darüber müssen ein paar Leute lachen. Ms Albright ist relativ krass für eine Lehrerin.

Sie und Cal schieben uns auf unsere Positionen – Ms Albright nennt es »das Tableau stellen«. Ich soll mich auf eine Plattform legen, auf die Ellbogen stützen und einen kleinen Beutel Münzen hochwerfen. Wenn Dodger und Oliver hereinkommen, sollen wir alle aufspringen und nach Olivers Tasche grapschen. Ich habe den Einfall, sie mir unters Hemd zu stecken und damit über die Bühne zu stolzieren, die Hand aufs Steißbein gepresst, so als wäre ich schwanger.

Ms Albright findet es absolut großartig.

Alle lachen, und ganz im Ernst, das ist so ein Moment, wie er besser kaum sein könnte. Die Lichter in der Aula sind aus, bis auf die über der Bühne, wir haben leuchtende Augen und sind ganz kicherig. Ich verliebe mich ein bisschen in alle. Sogar in Taylor.

Sogar in Martin. Er lächelt mich an, als ich ihm in die Augen schaue, und ich muss einfach zurückgrinsen. Er ist so ein unfassbares Arschloch, echt, aber er ist auch so schlaksig und zappelig und lächerlich. Man kann ihn kaum leidenschaftlich hassen.

Okay. Ich werde bestimmt kein Gedicht für ihn schrei-

ben. Und ich weiß auch nicht, was er von mir in Bezug auf Abby erwartet. Keinen Schimmer. Aber ich werde mir wohl was einfallen lassen.

Die Probe ist vorbei, aber Abby und ich lassen noch die Füße von einer der Plattformen baumeln und schauen Ms Albright und Cal zu, wie sie Notizen in den großen blauen Ordner schreiben. Der späte Bus in die südlichen Vororte fährt erst in einer Viertelstunde, und danach dauert es noch eine weitere Stunde, bis Abby zu Hause ist. Sie und die meisten anderen schwarzen Schüler verbringen jeden Tag mehr Zeit auf dem Schulweg als ich in einer ganzen Woche. In Atlanta herrscht immer noch so eine schräge Rassentrennung und niemand verliert jemals ein Wort darüber.

Sie gähnt und legt sich lang auf die Plattform, mit einem Arm unter dem Kopf. Sie hat eine Strumpfhose an und so ein kurzes gemustertes Kleid, und am linken Handgelenk eine ganze Ladung geflochtene Freundschaftsbänder.

Martin sitzt auf der anderen Bühnenseite, ein, zwei Meter entfernt, und macht den Reißverschluss an seinem Rucksack so langsam zu, dass es Absicht sein muss. Anscheinend schaut er uns auch mit Absicht nicht an.

Abby hat die Augen zu. Wenn sie entspannt ist, sehen ihre Lippen immer so aus, als ob sie leicht lächelt, und sie duftet ein wenig nach Vanille. Wenn ich hetero wäre ... Das Phänomen Abby: Ich glaube, ich verstehe es.

»Hey, Martin«, sage ich, und meine Stimme klingt seltsam. Er hebt den Kopf. »Gehst du morgen zu Garrett?«

»Ich, ähm«, sagt er. »Party oder was?«

»Halloween-Party. Du solltest echt kommen. Ich schicke dir die Adresse.«

Bloß eine kurze Nachricht an Monster Arschloch.

»Okay, mal sehen«, sagt er. Er beugt sich vor und steht auf und stolpert sofort über seinen Schnürsenkel. Dann versucht er daraus eine Art Tanzschritt zu machen. Abby lacht, er grinst, und jetzt ohne Witz: Er verbeugt sich tatsächlich. Ehrlich, ich weiß gar nicht, was ich dazu sagen soll. Es gibt anscheinend so eine Grauzone zwischen über jemanden lachen und mit jemandem lachen.

Ich bin ziemlich sicher, diese Grauzone ist Martin.

Abby dreht sich zu mir um. »Wusste gar nicht, dass du mit Martin befreundet bist.«

Das ist so ungefähr der todkomischste Satz aller Zeiten.

**Wie es weitergeht? Fordern Sie mit dem Bestellschein doch das Leseexemplar dazu an. (Auch als E-Book möglich)**



Becky Albertalli

**Nur drei Worte**

Aus dem Englischen von Ingo Herzke

Umschlag: formlabor

Ca. 320 Seiten

Ab 14 Jahren

14,5 x 21,5 cm, Hardcover mit Schutzumschlag

978-3-551-55609-7

Ca. € 16,99 (D) / € 17,50 (A) / sFr. 24,50

Erscheint im März 2016

